

# Georges K. sass im Wartezimmer und dachte an Couchepin

*Josef Zindel*

Georges K. sass im Wartezimmer und dachte an Couchepin.

Zum Glück tun das nicht viele: im Wartezimmer sitzen und an Couchepin denken. Denn das ist kein Vergnügen. Und vor allem ist es nach wie vor nicht heilbar. Die Forschung hinkt diesem Krankheitsbild noch immer weit hinterher und fokussiert derzeit ohnehin sämtliche Mittel und Energie auf die sehr viel lukrativere Vogelgrippe, so dass die wenigen Medikamente, die bisher überhaupt zugelassen wurden, nicht wirklich gegen Couchepin helfen.

Auch Georges reagierte nicht wunschgemäss auf die kleinen blauen Pillen. Zwar verblasste Couchepin jeweils für kurze Zeit ein wenig, bei erhöhter Dosis verschwand er vorübergehend gar ganz. Dafür aber begann Georges in dem Fall zunehmend an Schmid zu denken. «Dann doch lieber wieder Couchepin!», sagte sich Georges und setzte die Medikamente wieder ab. Womit nun Schmid rasch wieder entrückte und Couchepin wieder präsenter denn je wurde.

Wie jetzt auch, wie auch an diesem Montagvormittag. Seit 7.30 Uhr sass Georges bereits im Wartezimmer, das ihm längst vertrauter als die eigene Stube war. Wie viel Zeit er doch schon in diesem Raum verbracht hatte! Stunden um Stunden, manchmal innerlich völlig aufgeregt, manchmal dösend und oft der Resignation nahe! Und immer wieder an Couchepin denkend!

Wie der Kerl doch in ihm drin hockte, dieser Couchepin, tief, tief drin! Er frass sich durch die Eingeweide und biss sich fest in den dunkelsten Ecken seiner Seele, unausrottbar, obsessiv, abgründig. Wo normal Erkrankte ein kleines Magengeschwür plagte oder ein lächerliches Blinddärmchen platzte, wo vielleicht mal ein Pfröpflein die Arterie blockierte, war es bei Georges der Couchepin. Unheilbar, bösartig, inkurabel.

Dabei hatte es damals noch nicht einmal wirklich alarmierend angefangen. Gewiss, als Couchepin handstreichartig die Homöopathie strich, hatte man erste Befürchtungen hegen müssen. «Da hätte ich vielleicht schon reagieren und nach Alternativen suchen müssen», dachte Georges und warf schon wieder einen ungeduldigen Blick auf die Wanduhr,

deren Zeiger langsam durch den Vormittag schlich, «aber hinterher ist man immer schlauer».

Prekär wurde die Lage erst, als Couchepin vor einigen Monaten den galoppierenden Gesundheitskosten mit einem kompletten Kahlschlag zu Leibe rückte und nach der Homöopathie auch die klassische Schulmedizin abschaffte und gleichzeitig verordnete, dass die Krankenkassen zwar die Kranken zur Kasse bitten, ihnen jedoch nichts mehr rückerstatten dürften. Zwar stiess Couchepin mit dieser Massnahme im Rat vorerst auf etwas Widerstand. Man beurteilte dieses Sanierungsmodell im gemässigten Lager des Gremiums als etwas zu radikal, als nicht wirklich reflektierten Schnellschuss. Doch dank des Kollegialitätsprinzips setzte sich Couchepin durch: Sein Entscheid fiel mit seiner eigenen Stimme ohne eigene Stimmenthaltung und ohne eigene Gegenstimme einstimmig aus.

«Damit sind wir Schweizer als vierter Volksstamm nach den Dizis, den Surnas und den Paschtunen absolute medizinische Selbstversorger geworden», dachte Georges, froh darüber, während zwei, drei Gedankenfötzelchen an die Dizis, Surnas und Paschtunen statt an Couchepin denken zu dürfen.

Doch Couchepin meldete sich rasch und nachhaltig wieder zurück. Die Uhr im Wartezimmer rückte inzwischen auf Mittag vor, als Georges in Gedanken alle bisherigen Konsequenzen von Couchepins Massnahmenpaket auflistete: «Er hat die Homöopathie abgeschafft, er hat die Schulmedizin abgeschafft, und nun hat er auch noch die Therapien, Kuren und Heilverfahren aller Art abgeschafft. Deshalb stellt man heutzutage das gespendete Blut dem Empfänger gleich direkt ins Milchkästchen», sinnierte Georges. «Und den Herzinfarkt behandeln

Josef Zindel, geboren 1953 in Rebstein (SG), lebt in Basel. Wäre gerne Nationaltorhüter geworden; doch dafür hat er zu viele Bälle fallen gelassen und zu viele Flanken unterlaufen und arbeitete deshalb als Buchhändler, Journalist, Verlagsleiter. Seit einigen Jahren festangestellter Öffentlichkeitsbeauftragter und Mediensprecher des FC Basel 1893 sowie freischaffender Texter und Co-Produzent und Co-Autor des Basler Kabarettensembles «La satire continue».

wir mit selbstgebautem Schwarztee, den Beinbruch lassen wir einfach so ausheilen, und zum Gebären schicken wir unsere Frauen wie im Mittelalter wieder zum Bader. Dank Couchepin stirbt man heute wenigstens kostendeckend.»

Und während Georges so nachdachte und sinnierte und grübelte, überfiel ihn eine bleierne Müdigkeit. Er döste ein, und als er wieder erwachte, dämmerte es im Wartezimmer bereits, so dass die Uhrzeit nicht mehr abzulesen war. Aus einer benachbarten Wohnung drang indes das «Echo der Zeit» ins Wartezim-



**Foto: Ruedi Walti.**

Professionelle Fachfotografie seit 1988, spezialisiert auf Architektur-Design-Objektaufnahmen, Reportagen. Publikationen in zahlreichen Büchern und Fachzeitschriften. Kontakt unter: ruediwalti@bluewin.ch.

mer hinein, und Georges hörte auch, wie nebenan die Sprechstundenhilfe ihre Sachen zusammenräumte. Und so wusste er, dass es 18.00 Uhr sein musste und dass er wieder einen ganzen langen Arbeitstag wartend im Wartezimmer verbracht hatte. Allein mit sich, seinen Gedanken und Couchepin. Und plötzlich packte ihn die kalte Wut. «So kann es nicht weitergehen!», dachte Georges grimmig und warf zur Stimmungsaufhellung ein paar Texx 300 ein. «Ich kann nicht immer wieder ganze Tage in diesem Wartezimmer verplempern, dieser Couchepin hat keine Ahnung, was er da angerichtet hat, dieser monarchische Paragraphenstrukturalist, dieser verfluchte!!»

Gegen 18.30 Uhr begannen die Texx 300 zu wirken: Georges beruhigte sich und kam zum Schluss, dass heute nichts mehr gehen würde. Rund elf Stunden im Wartezimmer zu warten, war auch für ihn nicht zumutbar, schon gar nicht in seiner prekären Situation. Deshalb erhob er sich endlich von seinem Wartezimmersessel, gähnte und streckte und schüttelte sich einmal durch, warf noch einmal einen Blick zurück auf die ordentlich drapierten Magazine und ging hinüber ins Sprechzimmer.

Dort zog er den weissen Kittel aus und desinfizierte sich gründlich die Hände.

Kurz vor 19.00 Uhr dieses Montags verliess Dr. med. FMH Georges Klammer seine Allgemeinpraxis, und noch beim Heimgehen befahlen sie ihn erneut, Couchepin und die düsteren Gedanken.

«Wenn bis Ende dieser Woche wieder kein Mensch kommt», sinnierte er finster und mit neu entflammter Wut, «dann werde ich künftig nicht mehr im Wartezimmer auf Patienten warten, sondern im Sprechzimmer ... obwohl Sprechzimmer ... das wäre dann auch nicht mehr der richtige Ausdruck, wenn nur noch ich mit mir selbst spreche ... also werde ich das Wartezimmer ganz schliessen und das Sprechzimmer wird künftig Denkszimmer heissen ... Danke, Herr Couchepin! Merci, Monsieur, merci beaucoup ...!!»